

## RANA DI MONTAGNA

### Rana temporaria



Der Grasfrosch (*Rana temporaria*) gehört innerhalb der Ordnung der Froschlurche zur Familie der Echten Frösche und ebenso zur Gattung der Echten Frösche. Zusammen mit ähnlich aussehenden und ebenfalls eher terrestrisch lebenden Arten wie dem Springfrosch und dem Moorfrosch wird er außerdem unter dem Sammelbegriff „Braunfrösche“ geführt. Adulte: Die Kopf-Rumpf-Länge der erwachsenen Tiere erreicht maximal elf Zentimeter, wobei die Weibchen im Durchschnitt geringfügig größer werden. Die meisten Exemplare sind allerdings eher zwischen sieben und neun Zentimetern groß und wirken dabei recht plump. Die Oberseite kann gelb-, rot- oder dunkelbraun gefärbt sein. Bei manchen Tieren ist diese nur wenig gezeichnet, andere weisen unregelmäßige schwarze Flecken auf, die gelegentlich die Grundfarbe fast verdecken können. Der beidseitige, charakteristische dreieckige Schläfenfleck mit dem darin befindlichen Trommelfell ist deutlich dunkelbraun abgesetzt, wie bei allen Braunfröschen. Auch die Querstreifung der Hinterbeine ist ein Merkmal aller Braunfrösche. Die Unterseite ist beim Männchen weißlich-grau und meist ungefleckt, bei den Weibchen oft gelb und dabei rötlich marmoriert. Die Schnauzenspitze ist stumpf und gerundet geformt, die Pupille länglich und waagrecht ausgerichtet. Der Fersenhöcker auf der Fußsohle erscheint bei dieser Art klein und weich.

Die Vorderbeine der Männchen sind viel kräftiger gebaut als die der Weibchen. Dies ist im Fortpflanzungsverhalten begründet, wenn sich die Tiere in axillarer Umklammerung mitunter tagelang auf dem Rücken der Weibchen festhalten müssen. Zur Laichzeit wirken die Männchen in Folge von Ansammlungen von Lymphflüssigkeit manchmal etwas „schwabbelig“ und können sogar leicht bläulich erscheinen (aber nicht so intensiv wie die Moorfrosch-Männchen). An ihren jeweils inneren Fingern bilden sie in dieser Phase dunkle, rauhe Brunstschwielen aus.

Im zeitigen Frühjahr (in Mitteleuropa meist Mitte bis Ende März) finden sich die erwachsenen Tiere im Laichgewässer ein. Der Paarungsruf der Männchen, die zwei innere Schallblasen besitzen, kann als dumpfes Knurren, das ziemlich leise ist, beschrieben werden. Da die Art ein sogenannter „Explosivlaicher“ ist, die Laichzeit also zeitlich sehr konzentriert an wenigen Tagen abläuft, sind diese Rufe nur kurz zu hören. Einzelne Nachzügler rufen aber auch noch nach der Hauptlaichphase, besonders nachts.

Laich: Typisch für den Grasfrosch sind große Laichballen mit 700 bis 4500 Eiern, die in vegetationsreichen, besonnten Flachwasserbereichen abgesetzt werden. Das Laichgeschehen findet oft in bestimmten Ecken von Gewässern statt, so dass dort Ansammlungen aus manchmal hunderten Laichballen auf mehreren Quadratmetern Fläche entstehen können. Die Eier sind fast schwarz gefärbt, nur mit winziger Aufhellung am unteren Eipol, der Eidurchmesser (ohne Gallerte) beträgt 1,7 bis 2,8 Millimeter. Nach dem Ablaichen quillt die die Eier umgebende Gallerte auf und die Ballen steigen durch

Gasbildung meistens an die Wasseroberfläche. Sie sind nun als große, treibende „Fladen“ gut zu sehen.

Larven: Der obere Flossensaum der Kaulquappen reicht höchstens bis zur Rumpfmittle. Der Schwanz erreicht maximal die doppelte Rumpflänge und endet eher stumpf. Die Grundfarbe ist braun mit kupfer- bis bronzefarbenen Flecken. Die Gesamtlänge erreicht zuletzt bis 46 Millimeter. Die aquatische Larvenentwicklung bis zur Metamorphose zum Landtier dauert je nach äußeren Bedingungen etwa zweieinhalb bis drei Monate, so dass in Mitteleuropa etwa Mitte bis Ende Juni die meisten Jungfrösche das Gewässer verlassen haben.

Grasfrösche laichen in einem breiten Spektrum stehender oder langsam fließender Gewässer. Bevorzugt werden flachere, aber selten austrocknende, von der Sonne beschienene Stillgewässer wie kleine Teiche und Weiher (auch Gartenteiche) oder auch Viehtränken in Grünlandgebieten. Nach der Fortpflanzung verlassen die Tiere das Gewässer und gehen zum Landleben über. Als Habitate werden nun beispielsweise Grünland, Saumbiotope, Gebüsche, Gewässerufer, Wälder, Gärten, Parks sowie Moore besiedelt. Nachts gehen die Frösche auf die Jagd nach Insekten, Würmern, Spinnen und Nacktschnecken, tagsüber verstecken sie sich an feuchten Plätzen. Die Überwinterung erfolgt manchmal am Grund von Gewässern, überwiegend aber terrestrisch im Erdlöchern und ähnlichen frostfreien Unterschlüpfen.

Der Grasfrosch ist mit drei bis fünf Unterarten im größten Teil Europas vertreten. Das Areal reicht vom Nordrand der Iberischen Halbinsel über Frankreich und die Britischen Inseln – auf Irland wurde die Art vor rund 300 Jahren künstlich eingeführt – über ganz Mitteleuropa und den europäischen Teil Russlands bis über den Ural hinaus weit nach Sibirien hinein. Im Norden wird ganz Skandinavien bis zum Nordkap besiedelt. Größere Verbreitungslücken bestehen dagegen im Mittelmeerraum Südeuropas, wo stattdessen andere Braunfroscharten vorkommen, sowie zwischen Ungarn und dem Schwarzen Meer. Die südlichsten Beobachtungen stammen aus dem Norden Griechenlands. In der nördlichen Schweiz wurden Grasfrösche bis in 2630 Meter über Meereshöhe gesichtet. In Deutschland ist der Grasfrosch von der Nord- und Ostseeküste bis in die Alpen noch mehr oder weniger geschlossen verbreitet (siehe aber: Gefährdung).

In den letzten Jahren wurden in verschiedenen Regionen Mitteleuropas Bestandsrückgänge festgestellt. In manchen landschaftsstrukturell monotonen, vom Menschen intensiv bewirtschafteten Gegenden kann man nur noch kleine Laichgesellschaften beobachten statt wie früher viele hundert laichende Frösche in einem Gewässer. In der Roten Liste gefährdeter Tiere Deutschlands wird diese scheinbare „Allerweltsart“ daher seit 1998 in der Kategorie „Vorwarnliste“ geführt. Eine wichtige Gefährdungsursache ist neben der Lebensraumvernichtung auch der Kraftfahrzeugverkehr auf dem dichten Straßennetz: Bei den Wanderungen zwischen den Teillebensräumen, unter anderem vom Winterquartier zum Laichgewässer, werden neben anderen Amphibien (vergleiche beispielsweise: Erdkröte) auch unzählige Grasfrösche überfahren.



ROSPO COMUNE  
*Bufo bufo*



Die Echten Kröten (*Bufo*) bilden die artenreichste Gattung innerhalb der Familie der Kröten (Bufonidae), die zur Ordnung der Froschlurche gehört.

Die Echten Kröten kommen mit etwa 254 Arten weltweit von den kalt-gemäßigten bis in die tropischen Zonen vor. Evolutions- und heutige Verbreitungszentren der Gattung sind die beiden aus dem vorherigen Südkontinent Gondwana durch Kontinentaldrift hervorgegangenen Erdteile Südamerika und Afrika. Von dort aus wurden später auch Nordamerika bzw. Asien und Europa besiedelt. In Australien, Neuguinea und auf vielen anderen Inseln, wo sie ursprünglich nicht vorkamen, wurden einige Arten vom Menschen künstlich angesiedelt (vergleiche: Aga-Kröte). In Europa sind lediglich drei Arten heimisch, alle auch in Deutschland.

Echte Kröten haben meist einen gedrungenen, kräftigen Körperbau (zur Anatomie vergleiche: Bufonoidea in Neobatrachia), eine kurze Schnauze, waagrecht gestellte Pupillen, auffällige Ohrdrüsen (Parotiden) am Hinterkopf und eher kurze Beine. Die trockene Haut ist mit warzigen Höckern übersät. In den Warzen wie auch in den Parotiden münden Drüsen, die Hautgifte absondern. Diese Sekrete schützen die Tiere vor Fressfeinden und Hautparasiten. Die Kieferknochen sind zahnlos. Charakteristisch für die Gattung ist auch das so genannte „Biddersche Organ“ – rudimentäre Eierstöcke bei den Männchen. Die Paarung erfolgt wie bei allen Neobatrachia (Modernen Froschlurchen) mit einer axillaren Umklammerung durch das Männchen, also rücklings hinter den Vorderbeinen des Weibchens. Der Laich wird in der Regel in Form langer, dünner, perlenkettenartiger Gallertschnüre ins Wasser abgegeben. Bei der Habitat-Besiedlungsstrategie unterscheidet man eher „ortstreue“ Arten (k-Strategen), die traditionelle Fortpflanzungsgewässer immer wieder aufsuchen (beispielsweise die Erdkröte) und „vagabundierende“, neue Kleingewässer spontan besiedelnde Arten (r-Strategen; beispielsweise die Kreuzkröte). Letztere besitzen als Männchen große kehlständige Schallblasen, um Weibchen über eine große Distanz auf sich und ein geeignetes Laichgewässer aufmerksam zu machen.



**TOPO SELVATICO**  
*Apodemus sylvaticus*

Waldmaus (*Apodemus sylvaticus*) ist eine Altweltmaus (Murinae) und gehört zur Familie der Langschwanzmäuse (Muridae). Die Waldmaus ist in Deutschland häufig und weit verbreitet, da sie aber recht scheu ist, sieht man sie im Vergleich zur Hausmaus eher selten. Trotz ihres Namens kommt sie nicht nur im Wald, sondern auch in Parks und Gärten vor.

Waldmäuse sind ausgesprochen hübsche Tiere mit bräunlichem Fell und weißer Körperunterseite, wobei die Trennlinie nicht ganz scharf verläuft, was sie unter anderem von der sehr nahe verwandten Gelbhalsmaus unterscheidet. An der Kehle haben sie einen kleinen, schmutzig-gelben Fleck. Ihr Gewicht liegt etwa zwischen 20 und 30 Gramm.

der  
Lit  
era  
tur  
we  
rde



n Waldmäuse häufig als "wenig gesellig" beschrieben. Die Mäuse zeigten sich in Gefangenschaft jedoch als sehr kontaktfreudig mit ausgeprägtem Sozialleben, zum Beispiel gegenseitiger Fellpflege etc. Individuelle Antipathien unter einzelnen Mäusen kommen vor. Die Jungen verlassen in den ersten zwei bis drei Wochen nicht das Nest; wenn sie den ersten Ausflug wagen, sind sie dann auch schon fast selbständig. In Gefangenschaft zeigen die Mäuse eine äußerst geringe Aggression gegenüber Menschen; selbst in die Enge getriebene Tiere beißen bei Berührung nicht zu, sondern verfallen eher in eine "Schreckstarre". Wenn aber irgendeine Möglichkeit zur Flucht besteht, versuchen die Mäuse mit hohen und weiten Sprüngen zu entkommen.

Zu den natürlichen Feinden der Waldmaus in freier Natur zählen abgesehen vom Menschen folgende Tiere: die Hauskatze, diverse Raubvögel darunter auch die Eule, des Weiteren der Igel, Ringelnattern und Kreuzottern, der Hermelin, das Mauswiesel, der Marder und der Iltis.

## TASSO *Meles meles*



Der Dachs (*Meles meles*) ist eines der charakteristischen Säugetiere europäischer Wälder. Zur Abgrenzung von anderen Arten der Dachse (Melinae) innerhalb der Familie der Marder (Mustelidae) wird er auch als Europäischer Dachs oder Eurasischer Dachs bezeichnet. Der Name „Grimbart“ ist dagegen ein volkstümlicher Name, den der Dachs in der Fabel und in Goethes Versepos *Reineke Fuchs* trägt.

Ein ausgewachsener Dachs ist etwa 90 cm lang (davon 15 cm Schwanz) und 15 bis 20 kg schwer. Die Dachsmännchen sind etwas größer als die Weibchen. Damit ist er der größte Marder Mitteleuropas. Das Fell ist unterseits schwarz und oberseits silbriggrau gefärbt, die Haut darunter ist rosafarben. Das Gesicht ist weiß und hat beidseitig einen schwarzen Streifen, der von der Nase über das Auge zum Ohr verläuft.

Der Dachs bewohnt fast ganz Europa südlich des Polarkreises mit Ausnahme einiger vom Festland weiter abgelegener Inseln, wie Korsika und Sardinien, wo er gänzlich fehlt. Außerdem ist er über das gesamte gemäßigte Asien verbreitet, also vor allem Russland,

China und Japan. Im Gebirge steigt er in Höhen bis 2000 m auf. Bevorzugtes Habitat sind Wälder, seltener trifft man den Dachs in städtischen Parks.

Dachse sind Allesfresser. Während andere Marder Pflanzen meistens nur als Beikost nehmen, ist der Anteil von Pflanzen an der Dachsnahrung sehr viel größer (etwa drei Viertel der Gesamtnahrung). Obst, Wurzeln, Samen und Pilze gehören zu den gefressenen Pflanzenteilen. Daneben erbeuten Dachse kleine Tiere wie Würmer, Insekten, Schnecken, Vögel und Mäuse. Er frisst auch die Gelege der so genannten Bodenbrüter und verschont die im Nest hockenden Jungvögel ebenso wenig wie Junghasen.

Der Dachs gräbt sich im Waldboden einen Bau, der einen Durchmesser von 30 m haben kann. In etwa 5 m Tiefe liegt der Wohnkessel, der über zahlreiche Gänge mit der Oberfläche verbunden ist. Diese Gänge dienen der Luftzufuhr und als Ein- und Ausgänge. Im Gegensatz zum Fuchs polstert der Dachs den Kessel seines Baues mit trockenem Laub, Moos oder Farnkraut aus.

Ein Dachsbau kann über Jahrzehnte oder vermutlich sogar Jahrhunderte benutzt werden. Jede Generation dehnt ihn weiter aus und fügt weitere Wohnkammern hinzu. Ein in England untersuchter Dachsbau umfasste 50 Kammern und 178 Eingänge, die durch insgesamt 879 m Tunnel miteinander verbunden waren.

Die Unterscheidung eines Dachsbau von einem Fuchsbau ist insofern einfach, als sich in der Nähe von Dachsbauten regelmäßig so genannte Dachsabtritte befinden. Der Dachs setzt seinen Kot nämlich in dafür von ihm gegrabene kleine Erdlöcher. Nicht selten werden die Bauten aber auch von Fuchs und Dachs gemeinsam bewohnt.

In einem Bau leben Dachse in Familienverbänden. Die weiblichen Nachkommen eines Dachspaars bleiben meistens im elterlichen Bau und gründen Nachbarkammern. Im Bau gibt es ein dominantes Paar. Das Paar bleibt lebenslang zusammen, aber auch die rangniederen Weibchen paaren sich mit dem dominanten Männchen. Dagegen werden ältere Männchen neben dem dominanten Männchen nicht im Bau geduldet. Wenn sie sich dem Territorium nähern, wird das dominante Männchen alles versuchen, einen männlichen Eindringling zu vertreiben.

Dachse sind fast ausschließlich nachtaktiv. In den kälteren Gegenden halten sie eine Winterruhe, die je nach klimatischen Verhältnissen einige Tage bis mehrere Monate dauern kann.

Dachse werden im Alter von ca. 1 Jahr geschlechtsreif. Ihre Hauptpaarungszeit liegt im Juli und August. Die Tragzeit beträgt 7 - 8 Monate. Somit werden Dachse in Mitteleuropa im Februar oder März geboren. Ein Wurf umfasst ein bis sechs Junge, meistens aber zwei. Sie sind gänzlich weiß und blind; die schwarzen Stellen im Fell bilden sich erst später heraus. Die Männchen werden bis etwa Oktober, manchmal auch bis nach der Winterruhe im Bau geduldet. Danach verlassen die männlichen und manche weibliche Nachkommen den Bau.

Einst hatte der Dachs in vieler Hinsicht große Bedeutung für den Menschen, heute jedoch kaum noch. Dachsfett war als Einreibung (beispielsweise gegen Rheumatismus) in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Apotheken ein Standardartikel (offizinell). Dachsfleisch soll schmackhaft sein, kommt aber selten auf den Markt, da es manchmal von Trichinen durchsetzt ist. Die Trichinenschau erlegter Dachse, die zum menschlichen Verzehr gedacht sind, ist jedoch Pflicht, sodass deshalb die gleichen Regeln gelten wie für das Inverkehrbringen von z.B. Wildschweinfleisch. Der Pelz wird auch nicht mehr wie einst gehandelt. Dachshaare wurden einst für Bürsten und werden für hochwertige Rasierpinsel (Nassrasur), dem sogenannten Dachszupf, verwendet. Dachshaarpinsel finden in der Malerei Anwendung; der Maler Johannes Vermeer benutzte sie ausschließlich für seine

Gemälde. Der „Dachsbart“ dient als Hutschmuck des Jägers. Heute ist diese Verarbeitung selten geworden. Die Dachshaare kommen heute meist aus China, wo Dachse als Delikatessen massenhaft gezüchtet werden.

Die massenhafte, behördlich angeordnete Begasung von Rotfuchsbauen hat bis in die 1970er Jahre zu einem dramatischen Bestandsrückgang des Dachses geführt. Inzwischen erholen sich die Bestände wieder, und der Dachs ist stellenweise wieder recht häufig. Jagdverbände forderten deshalb eine Aufhebung der ganzjährigen Schonzeit, die zwischenzeitlich eingeführt wurde, in manchen Bundesländern (Baden- Württemberg, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen) aber wieder aufgehoben wurde. Dabei argumentierten Jäger mit der Schädlichkeit des Dachses für das Niederwild. Nachdem der Dachs sowohl Gelege von Rebhühnern und Fasanen ebenso frisst wie die frisch gesetzten Junghasen in der Setzmulde, ist ein Einfluss auf diese Tiere nachweisbar. Allerdings gelingt es dem Jäger nur selten, den nachtaktiven und aufmerksamen Dachs während der kurzen Jagdzeit zu schießen. Häufig wird der Dachs aber auch durch Fallenjagd bejagt und das auch während seiner Schonzeit, wenn er in Fuchsfallen, insbesondere in Totfangfallen, gerät.



**VOLPE**  
*Vulpes vulpes*



Der Rotfuchs (*Vulpes vulpes*) ist in Mitteleuropa der einzige Vertreter der Füchse und ist daher meistens als „der Fuchs“ schlechthin bekannt. Er ist in Europa der häufigste Wildhund.

Ein Rotfuchs ist etwa 75 cm lang (Kopfrumpflänge), hinzu kommen 40 cm, die auf den buschigen, allseitig behaarten Schwanz entfallen. Bis zur Schulter steht er 40 cm hoch, sein Körpergewicht beträgt etwa 7-9 kg. Das Fell ist oberseits rot und unterseits weiß gefärbt; der Farbton kann dabei mit dem Verbreitungsgebiet variieren, oberseits zwischen rötlichgelb und tiefrotbraun, unterseits zwischen rein weiß und schiefergrau. Schwarz sind die unteren Teile der Beine.

Daneben gibt es abweichende Farbvarianten, so zum Beispiel den *Kreuzfuchs*, der einen schwarzen Streifen auf dem Rücken trägt. Der *Silberfuchs*, eine andere Farbvariante, ist dunkelgrau bis schwarz gefärbt. Weiterhin gibt es noch den *Brandfuchs* mit dunkler Kehle und Bauchseite sowie Schulterpartie, den noch dunkleren *Kohlfuchs* und den besonders hellen *Birkfuchs*.

In der Jägersprache wird der weibliche Fuchs *Fähe* und der männliche *Rüde* genannt. Jungtiere nennt man *Welpen*, Junge eines Geburtsaktes werden als *Geheck* bezeichnet. Das Verbreitungsgebiet ist sehr groß und umfasst Europa, die gemäßigten und subtropischen Bereiche Asiens, Afrika nördlich der Sahara und Nordamerika. Im 19. Jahrhundert wurde der Fuchs außerdem in Australien eingeführt, wo er zu einem schweren ökologischen Problem geworden ist.

Der Nahrungsopportunist Rotfuchs stellt an seinen Lebensraum keine besonderen Anforderungen. Wälder, Grasland, Äcker und in jüngerer Zeit zunehmend auch Vorstädte stellen geeignete Lebensräume für den Rotfuchs dar.

Die zunehmende Eroberung von städtischem Lebensraum durch Füchse ist seit den 1940er Jahren belegt und wurde zuerst in Großbritannien festgestellt. Heute geht man davon aus, dass in Großbritannien aufgrund der Kriegsbedingungen und der damit einhergehenden reduzierten Jagd die Fuchsbestände so anwuchsen, dass Jungfüchsen als Besiedlungsgebiet nur noch städtischer Lebensraum zur Verfügung stand. Diese Entwicklung wurde dadurch unterstützt, dass in Großbritannien die Tollwut seit Anfang des 20. Jahrhunderts praktisch ausgerottet ist, und damit die Sterberate unter den Füchsen niedriger ist als auf dem europäischen Festland. Mit zeitlicher Verzögerung hat diese Entwicklung allerdings auch auf dem europäischen Festland eingesetzt.

Während Füchse im Stadtleben eine sinnvolle Funktion wahrnehmen, dort sowohl Kaninchen bejagen als auch dazu beitragen, die Rattenpopulation etwas zu reduzieren sowie als Aasfresser im Straßenverkehr verendete Tiere beseitigen, stellen sie für Zoos mittlerweile ein Problem dar. So wurden im Basler Zoo beispielsweise eine Zeit lang fast im Wochenrhythmus von Füchsen Flamingos gestohlen und gefressen. Um Verluste zu vermeiden, müssen Zoogehege rund um Pinguine, Ententeiche und Flamingos mittlerweile vor allem so gebaut werden, dass sie das Eindringen von Füchsen nach Möglichkeit verhindern.

Rotfüchse jagen in der Regel einzeln. Eine Ausnahme bildet die Jagd der Mutter mit ihren Jungen. Durch schnelles Zubeißen töten Füchse ihre Beute. Die Hauptnahrung besteht aus Nagetieren; daneben fressen sie alle Arten kleiner Tiere sowie pflanzliche Stoffe und Aas. Die Beutetiere sind neben Mäusen vor allem Gelege der Bodenbrüter, Enten, Hühnervögel, Hasen, Insekten, Fische, selten Rehkitze und noch seltener Wildschweinfrischlinge, aber nur in Notzeiten Reptilien und Amphibien. Auch brechen Füchse öfters in Hühnerställe ein und rauben ein Huhn. Bei der Mäusejagd steht der Fuchs zunächst bewegungslos und springt sie dann überraschend auf eine Weise an, dass seine Vorderpfoten das Beutetier treffen. Je nach Jahreszeit ernährt sich der Fuchs auch von reifen Beeren oder Früchten. Auf der Suche nach Nahrung frisst er auch durch Autounfälle verunglückte Tiere. In Parkanlagen lebende Füchse plündern manchmal die dortigen Abfallkörbe.

Der Bau ist das Zentrum eines Territoriums, das 5-20 km<sup>2</sup> umfassen kann und hauptsächlich auf Wechsellern durchstreift wird. An bestimmten Plätzen markieren Füchse mit Kot und Urin ihr Revier gegenüber Artgenossen.

Mehrere Haupt- und Nebenbaue dienen als Ruheplätze und zur Aufzucht der Welpen. Oft gräbt der Fuchs nicht selbst einen Bau, sondern übernimmt Baue von Dachsen oder Kaninchen. Neben dem Hauptgang gräbt der Fuchs sich zusätzliche Fluchtgänge, die ein schnelles Entkommen sichern. Ein Bau wird oft für viele Generationen verwendet.

Die Fuchsdichte ist stark von der landschaftlichen Vielfalt, dem Nahrungsangebot und den für Baue geeigneten Standorten abhängig. Jungfüchse verlassen das Gebiet unterschiedlich spät und wandern unterschiedlich weit weg.

Für einen großen Teil des Jahres lebt der Rotfuchs als Einzelgänger. Die Paarungszeit geht in Mitteleuropa von Januar bis Februar; in Südeuropa findet die Paarung bis zu vier Wochen früher, in Nordeuropa bis zu vier Wochen später statt. Dabei umwerben und begatten mehrere Männchen ein Weibchen. Ein Männchen bleibt und hilft bei der Aufzucht der Jungen mit. Die Paarungszeit nennt man Ranzzeit oder Rollzeit.

Die Tragzeit beträgt etwa fünfzig Tage; anschließend kommen im Schnitt drei bis fünf, selten ein bis dreizehn Junge zur Welt. Die 80-160g schweren Fuchswelpen sind anfangs blind und tragen ein wolliges, graubraunes Haarkleid. Nach zwölf bis vierzehn Tagen öffnen die Welpen erstmals die Augen. Sie werden vier bis sechs Wochen lang gesäugt und verlassen nach Ablauf eines Monats erstmals den Bau. Zu diesem Zeitpunkt haben sie das Fell bereits gewechselt und haben die fuchstypische rote Farbe. Fuchsrüden sind bei der Jungenaufzucht behilflich, indem sie Beute zum Weibchen an den Bau bringen. Kommt ein weiblicher Fuchs auf irgendeine Weise ums Leben, führt manchmal das Männchen die Versorgung der Welpen fort. Nach vier Monaten sind die Welpen selbstständig. Die Geschlechtsreife erreichen sie mit zehn Monaten. Im Alter von etwa einem Jahr verlassen sie ihre Mutter. Die Lebenserwartung beträgt etwa 12 Jahre.

Für den Rotfuchs sind neben dem Menschen der Luchs, Wolf, Uhu und der Steinadler die natürlichen Feinde. Allerdings haben diese Tiere für den Rotfuchs zumindest in Europa kaum noch eine Bedeutung, denn sie sind hier fast überall verschwunden.

Zu den natürlichen Feinden kann man auch Parasiten und diverse Infektionserreger zählen, denn der Rotfuchs ist empfindlich gegen Nässe und Kälte und gerade bei diesen Witterungsbedingungen anfällig für diverse Infektionskrankheiten. Dazu zählt auch die Tollwut. Nahezu ein Drittel der Jungfüchse geht an solchen Infektionskrankheiten zugrunde.

## CAPRIOLO

### Capreolus capreolus

Das Reh (*Capreolus capreolus*), zur Unterscheidung vom Sibirischen Reh auch Europäisches Reh genannt, ist in Mitteleuropa der häufigste Vertreter der Hirsche. Das Reh unterliegt dem Jagdrecht und wird dort dem Schalenwild zugeordnet.

Ausgewachsene Rehe erreichen eine Kopfrumpflänge von 100 bis 140 cm und eine Schulterhöhe von 60 bis 90 cm. Männliche Tiere haben ein Durchschnittsgewicht von 15 bis 20 kg ausgenommen, weibliche wiegen 10 bis 15 % weniger. In Gebieten mit besonders guten Äsungsverhältnissen und geringer Beunruhigung werden auch höhere Gewichte erreicht.

Männliche Tiere tragen ein Geweih (jägersprachlich Gehörn genannt), das sie in der Zeit von Oktober bis November abwerfen. Die Neubildung folgt unmittelbar.



Capreolus capreolus im Sommerfell

Das neue Geweih wächst unter einer schützenden und nährenden Basthaut.

Diese wird zum Abschluss der jährlichen Geweihbildung im Mai durch Reiben (*Fegen*) an Büschen und jungen Bäumen entfernt. Die Geweihe bestehen aus zwei Stangen, von denen jede als einfacher Spieß ausgebildet sein oder zwei bis drei Sprossen aufweisen kann. Das Geweihgewicht ist mit 100-500 Gramm gering im Vergleich zu anderen Hirschen.

Das Fell ist im Sommer kräftig rotbraun, im Winter graubraun oder dunkelbraun. Das Fell der Rehkitze ist rotbraun und weist eine weiße Punktierung auf dem Rücken und auf den Flanken auf. Im Norden Deutschlands zwischen Rhein und Elbe kommen regelmäßig schwarze Rehe vor.

Das Europäische Reh kommt in fast ganz Europa und Kleinasien vor. Es fehlt auf den Mittelmeerinseln, dem Peloponnes und auf Irland. In Skandinavien breitet sich das Reh nach wie vor stark aus. Während es um 1900 erst die südschwedische Landschaft Schonen besiedelt hatte, ist es bis auf einige Hochgebirgsregionen nördlich des Polarkreises heute überall auf der skandinavischen Halbinsel anzutreffen.

Innerhalb dieses Verbreitungsraumes besiedelt es den gesamten Höhenbereich vom Meeresspiegel bis an die alpine Baumgrenze. Rehe bevorzugen Bereiche mit ausreichender Deckung und Äsungsvielfalt, wie Buschwerk und abwechslungsreiche Waldrandzonen. Diesem Lebensraum entspricht auch der Körperbau. Er ist für das leichte Einschlüpfen und das lautlose Bewegen im Buschwerk sehr gut geeignet. Aber es fehlt die Ausdauer für lange Fluchten, wie sie ein Steppenbewohner benötigt.

Das Reh ist sehr anpassungsfähig und deshalb ein erfolgreicher Kulturfolger. Die in den sechziger Jahren vor allem in Süddeutschland entstandenen fast baum- und strauchlosen Ackerflächen hat es schnell mit einer angepassten Lebensweise besiedelt. Große Gruppen ("Sprünge") mit nicht selten mehr als 20 Individuen halten sich den ganzen Tag auf der im Winter fast deckungslosen, weithin offenen, aber durch Wintergetreide und Zwischensaat äsungsreichen Fläche auf.

Nachhaltige Beunruhigung wirkt verdrängend. Allerdings wird steter Autoverkehr nicht als störend empfunden, weshalb Rehe dicht an der Autobahn ruhig äsen. Unregelmäßige Störungen, aber auch das gleichzeitige Vorkommen unverträglicher Tierarten, z. B. des Damhirsches, wirken sich nachteilig auf die Population und die individuelle Entwicklung der Tiere aus.

In den südlichen trockenen Gegenden des Verbreitungsgebietes und in den kalten nördlichen Zonen sind die Populationen geringer als in den gemäßigt feuchten Zonen. In den klimatisch gemäßigten Regionen mit ausreichendem Angebot an Äsung und Deckung wird die Populationsdichte vor allem durch die Bejagung bestimmt.

Im Winter vereinigen sich Rehe zu Familienverbänden (in der Jägersprache *Sprünge* genannt). Territorialität ist nur bei Böcken bekannt, und dies auch nur dann, wenn sie das

männliche Sexualhormon Testosteron dazu veranlasst, wie z.B. vor der Brunft bis Mitte Mai, wenn die Einstände als Reviere neu bezogen und auch verteidigt werden, und während der Brunft (Blattzeit). Beim Markieren ihrer Reviere verwenden sie Duftdrüsen an Haupt und Läufen und auch Urin. Außerhalb dieser Zeiten leben insbesondere ältere Böcke einzeltägerisch und verteidigen ihr Revier nicht, sind jedoch relativ standorttreu.

Die *Paarungszeit* (Brunft, Blattzeit) findet in unseren Breiten Ende Juli bis Anfang August statt. Bei Rehen gibt es die so genannte Keimruhe. Das befruchtete Ei entwickelt sich erst ab Dezember und führt zur Geburt der Kitze im Mai des folgenden Jahres. Das weibliche Reh (Ricke) setzt ein bis zwei, selten drei Kitze, die durch drei Längsreihen weißer Flecken gekennzeichnet sind.

Rehe werden im Alter von eineinhalb Jahren geschlechtsreif. Ihre Lebensspanne umfasst in der Wildnis zehn bis zwölf, in Gefangenschaft bis zu siebzehn Jahre.

Rehe werden in allen europäischen Ländern gejagt. Seit der Ausrottung großer Raubtiere (Wolf, Luchs) in weiten Teilen Europas haben die erwachsenen Tiere dort keine natürlichen Fressfeinde. Trotz erheblicher Jagdstrecken wuchs der Rehwildbestand in den letzten Jahrzehnten. Während in den 1970er Jahren die Zahl der erlegten Tiere in Deutschland noch zwischen 600.000 bis 700.000 Stück lag, wurden in den letzten Jahren jeweils etwa 1.100.000 Rehe erlegt.

In älterer Fachliteratur wird eine Populationsdichte von 10 Rehen je 100 ha als artverträglich angesehen. Da Rehe ihrer Heimlichkeit wegen aber nicht zählbar sind, sind Fachleute mittlerweile von der Nennung konkreter Bestandeszahlen abgekommen. Der vom Rehwild verursachte Wildschaden, insbesondere der Verbisschaden in Waldverjüngungen, führt dazu, dass seitens der Waldwirtschaft eine verstärkte Bejagung für niedrigere Bestände gefordert werden. Der jährliche Mindestabschuss an Rehwild wird in der Bundesrepublik Deutschland von den unteren Jagdbehörden festgesetzt und überwacht.

Die männlichen Tiere nennt man in der Jägersprache Böcke, die weiblichen Ricken (im südlichen Sprachraum auch Geißen bzw. schweizerisch Geissen); die jungen, bis einjährigen Rehe nennt man geschlechtsabhängig Bockkitz oder Rickenkitz (Geißkitz). Das einjährige weibliche Reh, das noch kein Kitz geboren hat, wird Schmalreh genannt. Das einjährige männliche Reh wird Jährling oder Jährlingsbock genannt. Ein junger Rehbock, dessen Gehöranlage eine gute Entwicklung prognostiziert, wird auch als Zukunftsbock bezeichnet. Der weiße Fleck am Hinterteil des Rehs wird in der Jägersprache Spiegel genannt. Die moderne Jagd orientiert sich verstärkt an der dem jeweiligen Biotop entsprechend richtig erscheinenden Zahl der vorkommenden Rehe und berücksichtigt dabei vor allem die Nahrungskonkurrenz der Tiere. Dabei soll die Trophäenjagd zugunsten einer ausgeglichenen Alters- und Geschlechterverteilung in den Hintergrund treten. Bejagt wird das Rehwild hauptsächlich bei der Einzeljagd. Jagdarten sind hier die Lockjagd (Blatten), die reine Ansitzjagd und die Pirsch. Darüber hinaus wird Rehwild auch bei Drückjagden bejagt.

SCOIATTOLO  
*Sciurus vulgaris*



Die Eichhörnchen (*Sciurus*) bilden eine Gattung von Baumhörnchen (Sciurini). Es handelt sich um kleine Nagetiere mit einem buschigen Schwanz, die in vielen Ländern der Welt vorkommen. Die in Mitteleuropa bekannteste Art - „das“ Eichhörnchen schlechthin - ist das Europäische Eichhörnchen.

Alle Eichhörnchen sind Waldbewohner. Die weitaus meisten Arten leben dabei auf dem amerikanischen Doppelkontinent. Nur drei der 28 Arten leben in der Alten Welt; sie sind über Europa, Vorder-, Nord- und Ostasien verbreitet.

Ihre Nahrung besteht aus Baumsamen, -früchten, Pilzen und Insekten, aber auch Vogeleiern und Jungvögeln. Fressfeinde der Eichhörnchen sind in erster Linie Greifvögel und kleinere Raubtiere wie Marder. Einzelne Eichhörnchenarten können bis zu zwölf Jahre alt werden.

Ihren Namen verdanken die Eichhörnchen ursprünglich nicht der Eiche oder den Eicheln, sondern dem althochdeutschen „aig“, was so viel wie „sich schnell bewegen“ bedeutet. Erst mit dem Verschwinden dieses Wortes aus dem deutschen Wortschatz wurde das Eichhörnchen im Sinne einer Volksetymologie mit der Eiche in Verbindung gebracht. Die wissenschaftliche Bezeichnung „Sciurus“ setzt sich aus dem altgriechischen „skia“ (Schatten) und „oura“ (Schwanz) zusammen.

**RICCIO**

**Erinaceus europaeus e E.concolor**



Der Braunbrustigel, auch Westeuropäischer Igel oder Westigel genannt (*Erinaceus europaeus*) ist ein Säugetier aus der Familie der Igel (Erinaceidae). Wenn hierzulande vom „Igel“ als Art gesprochen wird, ist meist diese Art (manchmal auch der Weißbrustigel, der im östlichen Mittel- und Osteuropa lebt) gemeint.

Innerhalb der Familie der Igel gehört der Braunbrustigel zur Unterfamilie der Stacheligel (Erinaceinae) und dort zur Gattung der Kurzohrigel (*Erinaceus*), die neben ihm noch zwei Arten, den Weißbrustigel (*E. concolor*) und den Chinesischen Igel (*E. amurensis*) umfasst. Die Igel werden in die Ordnung der Insektenfressern (Insectivora) eingeordnet, die außerdem noch die Spitzmäuse (Soricidae) und die Maulwürfe (Talpidae) umfassen. Der Weißbrust- oder Ostigel, dessen Verbreitungsgebiet sich östlich an das des Braunbrustigels anschließt und zum Teil überschneidet, wurde früher manchmal lediglich als Unterart des Braunbrustigels betrachtet. Gemeinsam fasste man beide Arten als Europäischer Igel zusammen.

Braunbrustigel bewohnen große Teile West- und Mitteleuropas, darunter die Britischen Inseln, die Iberische Halbinsel, Frankreich, Italien samt einigen Mittelmeerinseln, Deutschland, die Schweiz und Österreich; daneben Teile des Baltikums, das nördliche Russland bis zum Uralgebirge, das südliche Finnland sowie das südliche Skandinavien, wo sich im 20. Jahrhundert ihr Verbreitungsgebiet ausgedehnt hat. In Neuseeland wurde die Art im späten 19. Jahrhundert eingeführt und hat sich dort beträchtlich vermehrt. Quer durch das östliche Mitteleuropa (vom westlichen Polen über Österreich bis zur norditalienischen Adriaküste) erstreckt sich ein Bereich, in dem sich das Verbreitungsgebiet des Braunbrustigels mit dem des Weißbrustigels überlappt.

Ein ausgewachsener Braunbrustigel erreicht eine Kopfrumpflänge von 22 bis 30 Zentimetern und ein Gewicht zwischen 700 und 1500 (durchschnittlich rund 1000) Gramm, wobei die Weibchen in der Regel etwas kleiner als die Männchen sind. Herausragendstes Merkmal sind die 6000 bis 8000 Stacheln, die die Kopfoberseite und den Rücken bedecken. Diese sind rund 20 Millimeter lang und 1 Millimeter dick, an der Wurzel und Spitze weiß gefärbt und dazwischen bräunlich-schwarz gebändert. Gesicht und Bauchseite sind mit einem graubraunen Fell bedeckt. Die Stacheln der Jungtiere erhärten erst nach der Geburt.

Braunbrustigel haben kurze Gliedmaßen, wobei die Hinterbeine etwas länger als die Vorderbeine sind. Die Füße enden jeweils in fünf Zehen, die mit Krallen versehen sind. Die zweiten, dritten und vierten Zehe sind annähernd gleich lang, die ersten und fünften sind kleiner und haben auch kleinere Krallen.

Gelegentlich kommen Igel mit besonders heller Fellfarbe vor. In den 1930er Jahren wurden auf der britischen Hauptinsel drei sehr helle



Exemplare beobachtet. Auf der Kanalinsel Alderney machen die sogenannten „blonden Igel“ 25 Prozent der Population aus. Ihre Herkunft ist nicht ganz geklärt. 1966 wurden einige Igel aus der Londoner Haustierabteilung von Harrods nach Alderney verkauft. Darunter befanden sich wohl Exemplare mit einer Veranlagung für die helle Fellfarbe. Es wird vermutet, dass das Fehlen von natürlichen Feinden auf Alderney die Ausbreitung dieses Merkmals begünstigt hat. Alderney hat eine Briefmarke herausgegeben, die den „blonden Igel“ gewidmet ist.

Der Kopf des Braunbrustigels ist mit einer langen, beweglichen Schnauze versehen. Darin befinden sich 36 Zähne, die Zahnformel lautet  $3/2-1/1-2/3-3/3$  (das bedeutet pro Oberkieferhälfte drei Schneidezähne, ein Eckzahn, zwei Prämolaren und drei Molaren; pro Unterkieferhälfte zwei Schneidezähne, ein Eckzahn, drei Prämolaren und drei Molaren.) Die Schneidezähne des Oberkiefers stehen weit auseinander, sodass die des Unterkiefers dazwischen passen. Wie bei vielen Insektenfressern ist das Gebiss kräftig entwickelt. Die Augen sind rund und klein, die Ohren ebenfalls klein und fast völlig im Fell verborgen. Der Gesichtssinn ist schlecht entwickelt, bei der Nahrungssuche verlassen sie sich vorrangig auf ihren Geruchssinn, wobei das Jacobson-Organ ihnen zusätzlich bei der Witterung von Beute oder Feinden hilft. Auch das Gehör ist gut entwickelt.

Braunbrustigel bevorzugen reich gegliederte Lebensräume. Gebüsche und Hecken, aber auch hohle Baumstämme und Felsspalten dienen ihnen als Ruheplätze, manchmal beziehen sie auch verlassene Baue anderer Säugetiere. Als Kulturfolger findet man sie auch in Streuobstwiesen, Gärten, Parks und Friedhöfen. Auch in Laubwaldrändern sind sie zu finden, sie meiden allerdings Nadelwälder und zu feuchte Habitate wie Moore.

Wie alle Stacheligel ist der Braunbrustigel ein dämmerungs- und nachtaktiver Einzelgänger. Den Tag verschläft er in einem Nest, um in der Dämmerung und Nacht auf Nahrungssuche zu gehen. Er hat zwei Hauptaktivitätsphasen, die erste zwischen 18 und 21 Uhr, die zweite zwischen 0 und 3 Uhr. Braunbrustigel benützen mehrere Nester aus Laub oder Gras, die sie in unregelmäßigen Abständen aufsuchen. Im allgemeinen sind sie sehr ortstreu; die Größe des Reviers, das sie regelmäßig durchwandern, beträgt rund zwei Hektar und ist vom Nahrungsangebot abhängig. Die Tiere haben kein Territorialverhalten und Reviere können sich überlappen, außerhalb der Paarungszeit meiden sie aber den Kontakt zu Artgenossen.

Zu den bekanntesten Eigenschaften der Igel zählt ihre Verteidigungstaktik, das Einrollen zu einer Stachelkugel. Jeder Stachel ist mit einem Aufrichtemuskel (*Musculus arrector pili*) ausgestattet. Das Einrollen des Körpers ist ein komplexes Zusammenspiel zahlreicher Muskeln, darunter der *Musculus caudo-dorsalis*, der von den Schwanzwirbeln zum Rücken verläuft und die Stacheln aufrichtet und ein Schließmuskel (*Musculus sphincter cuculli*), der das Tier geschlossen hält und so die ungeschützten Körperteile verbirgt.

Nichtsdestoweniger schützt das Einrollen den Braunbrustigel nicht völlig vor Fressfeinden. Zu ihren natürlichen Feinden zählen Greifvögel, Eulen und verschiedene Fleischfresser wie Marder und Füchse, aber auch der Haushund.

Die Hauptnahrung des Braunbrustigels besteht vorwiegend aus Insekten, darunter Käfer wie die Laufkäfer, Ohrwürmer, und Nachtschmetterlingslarven, sowie Tausendfüßern und Regenwürmer. Schnecken zählen nicht zu seiner bevorzugten Nahrung, obwohl das Tier dieser Behauptung seine Beliebtheit bei Gärtnern verdankt. Immer wieder findet man Angaben, dass die Tiere in großem Maße auch Schlangen, Mäuse, Vögel und Obst fressen sollen. Dies ist nach neueren Untersuchungen des Magen-Darm-Inhalts aus verschiedenen europäischen Ländern nicht haltbar.

Ebenfalls in das Reich der Legende gehört die Behauptung, Igel lagern ihre Nahrungsvorräte auf den Stacheln. Zwar finden sich manchmal Blätter oder Früchte auf

seinem Rücken aufgespießt, allerdings ernähren sich die Tiere nicht davon. Sie nehmen diesen Ballast unabsichtlich auf, beispielsweise in ihrem Nest, und scheinen danach keinen großen Eifer an den Tag zu legen, ihn zu entfernen.

Der Braunbrustigel hält einen Winterschlaf, der auch unterbrochen werden kann. Er zählt zu den echten Winterschläfern und verbringt während der nahrungsarmen Zeit rund fünf bis sechs Monate (von Oktober oder November bis April) in einem geschützten kugelförmigen Nest, als Winterquartier dienen ihm auch Reisig- oder Laubhaufen. Alle Stoffwechselfvorgänge sind dabei radikal vermindert. Die Körpertemperatur sinkt von rund 36 Grad auf ein bis acht Grad, die Atemfrequenz liegt bei ein- bis zweimal pro Minute, der Herzrhythmus sinkt auf fünf Schläge pro Minute. Während des Winterschlafes verlieren sie zwischen 17 und 26 Prozent ihres Körpergewichtes. Um den Winterschlaf zu überleben, müssen die Tiere mindestens 500 Gramm Körpergewicht haben. Bei 15 Grad Außentemperatur wird der Winterschlaf beendet.

Die Paarungszeit der Igel beginnt bereits Ende April oder im Mai und erstreckt sich bis Mitte August, wobei die ersten Paarungsversuche meistens ohne Erfolg bleiben. Nach einer Tragezeit von rund 35 Tagen bringt das Weibchen zwischen Juli und September ihren Nachwuchs zur Welt. In Mitteleuropa wird nur ein Wurf pro Jahr ausgetragen, in wärmeren Regionen ihres Verbreitungsgebietes können jährlich zwei Würfe zur Welt kommen. Die Wurfgröße kann zwischen zwei und zehn variieren, durchschnittlich kommen vier bis fünf Jungtiere zur Welt.

Die Jungtiere wiegen bei der Geburt 12 bis 25 Gramm und haben noch geschlossene Augen und Ohren. Erst im Alter von 14 Tagen beginnen sie sich zu öffnen. Mit 21 Lebenstagen stoßen die Milchzähne durch. Im Alter von dreieinhalb Wochen verlassen die Jungen erstmals das Nest und versuchen selbständig Nahrung zu finden. Die Säugezeit dauert ungefähr bis zur sechsten Woche. Die Geschlechtsreife erlangen sie ungefähr mit neun Monaten.

Braunbrustigel sind sehr oft von Parasiten befallen. Zu den Endoparasiten zählen der Lungenwurm *Crenosoma striatum* und Haarwürmer der Gattung *Capillaria* sowie Kokzidien wie *Isospora rastegaievae*. Bei den Ektoparasiten sind vor allem Flöhe wie der Igel Floh *Archaeopsylla erinacei*, Zecken und andere Milben von Bedeutung. Bei den Infektionskrankheiten spielen vor allem die Salmonellen eine wichtige Rolle. Tollwut ist hingegen extrem selten, auch bei der Übertragung der Maul- und Klauenseuche spielen sie keine Rolle.

Zur Lebenserwartung gibt es unterschiedliche Angaben, in freier Natur dürfte sie zwischen drei und sieben Jahren liegen. In Gefangenschaft erreichten Igel schon ein Alter von über zehn Jahren. Untersuchungen haben gezeigt, dass die Todesrate bei Jungigeln sehr hoch ist: 60 bis 80% überleben das erste Jahr nicht; viele Jungtiere sterben während des Winterschlafs.

Der Igel spielt in Märchen und Aberglaube eine wichtige Rolle. Ihm werden entsprechend seit alters her Eigenschaften nachgesagt. So ist im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens etwa zu lesen, dass nach Meigenberg der Igel zwei Afteröffnungen habe, um den Kot auszulassen. Außerdem sei der Igel unkeusch mit seinem Weibchen, da ihn die Stacheln auf ihrem Rücken stechen. Das Weibchen dreht sich nach seiner Ansicht auf den Rücken. Ebenfalls dort ist Charus zitiert, der meinte, dass der Igel auf Weinberge steigt und mit den Stacheln Trauben pflückt.

Je nach Interpretation bringen Igel Glück oder Unglück, so galt den Zigeunern der Igel als Glückstier. Ein toter (Schweine)-Igel bedeutete den Wotjaken allerdings ein sicheres Zeichen für den nahen Tod. Nach Zahler verursacht ein Igel im Stall den "Flug", eine gefürchtete Eutererkrankung der Kühe. In Norddithmarschen sollte ein toter Igel, der im

Stall als Bauopfer vergraben wird, allerdings Glück bringen. In Lippe wurde der Igel als Hexentier angesehen, der die Bettfedern zu Kränzen ballt, daher wurde er hier lebendig verbrannt.

Auch zum Abstillen von Babys wurden Igelbälge genutzt, die Mutter legte diese zur Abschreckung auf die Brust.

In der Volksmedizin nutzte man Igel vielfältig. So wurden die Stacheln in altfranzösischen Liebeszaubern genutzt. Igelasche etwa wirkte als Haarwuchsmittel und gegen Epilepsie, Wassersucht und Blasenschwäche sowie gegen Pferdeerkrankungen. Nieren- und Blasensteine versuchte man mit getrocknetem Igelblut auszutreiben und Igelfett galt als Heilmittel bei Knochenbrüchen und offenen Wunden. Wurde der ganze Körper mit Igelfett eingerieben, half das gegen Erbkrankheiten. Igel- und auch Fuchsschmalz auf einem Stock dagegen lockte alle Flöhe des Haushalts an. Igelgalle galt als Verschönerungsmittel, Igelleber als Mittel gegen Nierenkrankheiten und Krämpfe und Igelmilz wurde gegen Milzerkrankungen eingesetzt.